

«Das Schönste am Boxen ist der Heldenmut»

Jim G. Tobias, 10. Februar 2017

Vor 70 Jahren wurden im Münchner Circus-Krone-Bau die dreitägigen Wettkämpfe um die jüdische Boxmeisterschaft eröffnet.



Boxerstaffel von Hasgonea Zeilsheim, DP-Camp Frankfurt.

«Juden, lernt Boxen», appellierte der Sportjournalist Ben Jakob in der «Jidisze Sport Cajtung» leidenschaftlich an die Schoah-Überlebenden in den Displaced Persons (DP) Camps und fügte sarkastisch hinzu: «Es tut ein bisschen weh, aber Juden sind an den Schmerz gewöhnt.» In DP-Camps warteten ab 1945 bis zu 200 000 Überlebende der Schoah, zumeist aus Osteuropa, auf eine Auswanderung in den noch zu gründenden Staat Israel oder andere Emigrationsländer.

Sportliche Widergeburt

Getreu dem Ruf «Jüdischer Sportler! Wir wollen die Tradition des jüdischen Heldentums fortführen», organisierten sich in den DP-Lagern Leichtathleten, Turner, Fussballer und natürlich Boxer. Durch die Körperkultur sollte die Jugend «im Geiste von Stärke, Heldenmut, Gesundheit und allgemeiner physischen Vorbereitung» erzogen werden. Der Lieblingssport der Massen war Fussball, doch die zionistischen Parteifunktionäre favorisierten Boxen, weil bei diesem Sport ihrer Ansicht nach «Schnelligkeit, Ausdauer, Kaltblütigkeit, Kampfeslust, Siegeswillen und das Schönste: der Heldenmut» entwickelt werden. «Nach dem grossen Unglück unseres Volkes», so ihre Forderung, «muss Boxen bei uns zu einem Massensport werden, weil es die Bedeutung von Selbstverteidigung hat.»

Auch wenn es in den ersten Monaten nach der Befreiung ums physische Überleben ging und an

sportliche Betätigung kaum zu denken war, versammelten sich die nur knapp dem Tod Entronnenen schon bald und gründeten erste Sportvereine. Wie in der Vorkriegszeit hiessen die Klubs Hakoach (Die Kraft), Kadima (Vorwärts), Hapoel (Der Arbeiter) oder Hagibor (Der Held). Oftmals erhielten die Vereine aber auch Namen, die an historische Vorbilder der jüdischen Geschichte anknüpfen: So erinnerte Bar Kochba an den Anführer des Aufstands gegen das Römische Reich, Makkabi an den Freiheitskämpfer

Jehuda Makkabi und Hasmonea rief mit dem Herrschergeschlecht der Hasmonäer die Zeit der jüdischen Eigenstaatlichkeit ins Bewusstsein.

Im DP-Lager Landsberg am Lech entstand bereits im Oktober 1945 der Sportverein Ichud (Einheit) mit mehreren Sparten, darunter Leichtathletik, Tischtennis, Fussball und Boxen. Durch Wettkampf und Spiel wollte man sich körperlich ertüchtigen und neues Selbstvertrauen gewinnen. Der Sport diente aber auch dazu, den Alltag zu strukturieren und etwas Abwechslung und Freude ins triste Lagerleben zu bringen.

Ein erstes jüdisches Boxturnier nach dem Zweiten Weltkrieg fand vom 5. bis 6. Juli 1946 im Frankfurter DP-Camp Zeilsheim statt, mit Mannschaften aus Föhrenwald, Bad Wörishofen, Landsberg und Zeilsheim. Souveräner Sieger wurde die Staffel aus Landsberg, die nach Abschluss der Wettkämpfe den silbernen Pokal erhielt. Waren bei diesem Turnier nur Vertreter von vier Camps angetreten, so kämpften bei der Sportveranstaltung im Lager Gabersee (Wasserburg) vom 30. November bis 1. Dezember 1946 bereits Boxer aus sechs Camps um Sieg und Platz. «Der erste Tag begann mit dem imponierenden Einmarsch der Teilnehmer. Das Herz hüpfte vor Freude, als die Zuschauer die Parade der Sportler erblickten», textete ein Journalist der jiddischen Zeitung «Ibergang», der diesen Auftritt als eine «körperliche Wiedergeburt der jüdischen Jugend» bejubelte. Die 45 Kämpfer traten in sechs Klassen an: Fliegen-, Feder-, Papier-, Leicht-, Halbmittel- und Halbschwergewicht. Diesmal belegten die Boxer aus dem Lager Pocking den ersten Platz.

Rund zwei Monate später fand ein weiteres viel beachtetes gesellschaftliches Grossereignis statt, nun in der ehemaligen Hauptstadt der NS-Bewegung: die jüdische Boxmeisterschaft in der US-Zone Deutschlands. Schon am Vorabend, dem 26. Januar 1947, trafen die ersten Sportler mit ihren Betreuern und Funktionären in München ein. Insgesamt haben über 120 Personen, darunter 68 Boxer, die beschwerliche Reise aus allen Ecken der US-Zone angetreten. Staffeln aus den DP-Lagern Föhrenwald, Landsberg, Zeilsheim, Pocking, Weilheim, Gabersee, Bad Reichenhall, München, Bamberg, Deggendorf, Dorfen, Backnang und Wasseralfingen wollten um Ruhm und Ehre kämpfen. «Montag, dem 27. Januar 1947, ab vier Uhr nachmittags, strömten die sportbegeisterten Massen in Richtung Circus Krone», berichtete die jiddische Presse. «Im Publikum sah man aber nicht nur Juden, auch nicht jüdische Boxfans, zumeist Amerikaner, waren darunter.» Dazu viele geladene Ehrengäste: Abgeordnete des Zentralkomitees der befreiten Juden sowie Repräsentanten der US-Militärregierung und verschiedener Hilfsorganisationen.

Pünktlich um fünf Uhr wurde der Wettkampf feierlich eröffnet. Starke Scheinwerfer leuchteten die Halle aus; unter Trommelwirbel marschierten die Aktiven und Funktionäre mit blauweissen Fahnen und dem US-Sternenbanner in die Arena ein. Ein Orchester spielte die Hatikwa und die amerikanische Nationalhymne. Nachdem Vertreter der jüdischen Selbstverwaltung und der Besatzungsmacht ihr Grusswort gehalten hatten, ergriff Philipp Auerbach, der Staatskommissar für

rassisch, religiös und politisch Verfolgte, das Wort. Er erinnerte an Adolf Hitlers Auftritt im Circus Krone vor zwölf Jahren: «Und jetzt finden unsere Wettkämpfe hier statt», sagte er unter tosendem Beifall der Zuschauer, «es ist ihm nicht gelungen, uns voll-ständig zu vernichten und unsere Jugend wird beweisen, dass es an der Zeit ist, unsere Ehre zu verteidigen – nicht nur im Ring oder auf dem Sportplatz!»

Hohes Niveau

Als erste Kämpfer betraten zwei zehnjährige Jungen aus dem DP-Camp Landsberg den Ring und führten einen ansprechenden Schaukampf auf, der vom Ringrichter mit einem salomonischen Urteil als unentschieden gewertet wurde. Wurde der Nachwuchs noch milde belächelt, so offenbarte sich am nächsten Tag schon bei den Vorkämpfen, dass viele Boxer bereits vor dem Krieg ihren Sport auch im professionellen Bereich ausgeübt hatten. Am letzten Tag des Turniers standen die besten 16 Boxer für die acht Endkämpfe fest. «Voller Spannung wartete das Publikum auf interessante und anspruchsvolle Kämpfe», schrieb der Sportreporter hoffnungsvoll – und er und die Zuschauer wurden nicht enttäuscht! Zeilsheim stellte fünf Boxer, Landsberg vier, Föhrenwald vier und Deggendorf, Wasseralfingen und Dorfen jeweils einen Kämpfer. Die Männer aus dem Camp Zeilsheim setzten sich erwartungsgemäss durch; Hasmona belegte mit vier Meistern in den Klassen Feder,- Fliegen-, Halbmittel-, Halbschwergewicht unangefochten den ersten Platz. Landsberg, Deggendorf und Föhrenwald mussten sich mit jeweils einem Meister zufriedengeben. Das Ergebnis im Leichtgewicht konnte der Berichterstatter nicht mitteilen, «da gegen den Schiedsspruch Protest eingelegt» wurde.

Das dreitägige Turnier in München war ein voller Erfolg: für Zuschauer und Aktive. Denn dem Stereotyp vom angeblich verkümmerten, schwachen Ghettojuden wurde eine deutliche Absage erteilt, das Idealbild des «neuen» physisch wehrhaften und tatkräftigen Juden hatte ihn abgelöst. Wie es schon Max Nordau auf dem zweiten zionistischen Kongress gefordert hatte: «Wir müssen trachten, wieder ein Muskel-Judentum zu schaffen. Wieder! Denn die Geschichte bezeugt, dass es einst ein solches gegeben hat.» Der Boxer Szenfeld aus Zeilsheim eiferte diesem Ideal offensichtlich besonders nach, hatte er von der «Jidiszen Sport Cajtung» doch den Spitznamen «die Szlog Maszin» bekommen.

Mittel der Wiederherstellung

Nicht nur nach Meinung der zionistisch aus-gerichteten Journalisten galt die körperliche Betätigung und insbesondere das Boxen als ein probates Mittel zur physischen und psychischen Wiederherstellung der Menschen. Es wurde aber auch als Training für den sich abzeichnenden militärischen Kampf um Palästina angesehen. «Jüdischer Sportler! Melde dich unverzüglich zum Wehrdienst! Das Land ruft und braucht dich», proklamierte die «Jidisze Sport Cajtung» im Frühjahr 1948 klar und eindringlich. «Wir Sportler müssen beweisen, dass wir die Avantgarde unseres Volkes sind, aus unseren Reihen werden die Helden kommen, die die Fahne der Befreiung und Unabhängigkeit von Erez Israel tragen.» Dieser Aufruf blieb nicht folgenlos – teilweise machten sich komplette Sportvereine auf den Weg nach Palästina.

Wenngleich im Frühling 1948 nochmals Kämpfe zur jüdischen Boxmeisterschaft stattfanden, wurde mit der Abwanderung der Juden aus Deutschland und der Schliessung der letzten DP-Camps in den

frühen 1950er-Jahren das Ende einer jüdischen Sportkultur eingeleitet, wie sie hier nicht wieder entstehen sollte. Eine dritte Meisterschaft jüdischer Boxer fand in Deutschland nicht mehr statt. 